

tik« zu erhellendes »Verwandtschafts- und Herkunftsbewußtsein« (S. 75), das dann etwa für die Stauer und die Welfen als handlungsbestimmend vorgeführt wird (S. 424 ff.).

Dieser wissenschaftliche Ansatz, der sich mittlerweile in einem Münsteraner Sonderforschungsbereich »Personen und Gemeinschaften« institutionalisiert hat, bietet über seinen strukturgeschichtlichen Ertrag hinaus gelegentlich für die allgemeineschichtlichen Entwicklungen interessante Informationen (vgl. etwa 598 ff. [Gregor VI. und Heinrich III. in Piacenza]; der bekannte Aufsatz über die Thronfolge Ottos des Großen von 1964 wurde nicht wieder abgedruckt) beziehungsweise bedeutsame Illustrationen (vgl. S. 106 ff., 268 ff.), die allemal das umsichtige Bemühen verdeutlichen, den Sonderweg an die vielfältigen Ansätze der Mediaevistik heranzubinden, so daß die bei neuen Ansätzen nicht immer vermiedene Gefahr einer Verabsolutierung gebannt erscheint und die fortschreitende Vertiefung der Personenforschung, wie sie K. Schmid betreibt, zugleich eine fortschreitende Integration in den Methodenpluralismus der Disziplin mit sich bringt.

Die Aufsätze Schmidts, die unmöglich sämtlich vorgeführt werden können, sind meist in sich gerundete Einzelstudien und doch zugleich Etappen im methodischen und sachlichen Procedere, was mit sich bringt, daß sie mitunter durch den Jubilar selbst weitergeführt und in Teilen überholt sind (vgl. etwa für Schienen [S. 469 ff.] Schmidts Beitrag in H. Maurer: Die Abtei Reichenau [1974] S. 60 mit Anm. 85). Bedauerlicherweise haben die Herausgeber der Aufsatzsammlung weder solche Fortschritte der Erkenntnisse etwa durch einen Anhang zum gegenwärtigen Forschungsstand deutlich gemacht noch auch – durch ein Schriftenverzeichnis des Jubilars – den Ort der Einzelstudien in seinem bisherigen Oeuvre veranschaulicht.

*Harald Dickerhof*

HUBERT MORDEK (Hrsg.): Aus Kirche und Reich. Studien zu Theologie, Politik und Recht im Mittelalter. Festschrift für Friedrich Kempf zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag und fünfzigjährigen Doktorjubiläum. Sigmaringen: Thorbecke 1983. XXII u. 532 S. 8 Abb. Ln. DM 112,-.

Im Sommer 1983 konnte Friedrich Kempf, an dessen bleibendes Werk zur hoch- und spätmittelalterlichen Kirchen- und Reichsgeschichte zu erinnern sich hier erübrigt, sowohl seinen 75. Geburtstag als auch sein 50. Doktorjubiläum feiern. Bei der Marburger Doktorfeier hielt Jürgen Petersohn die Laudatio, die als erster Beitrag in die hier anzuzeigende Festschrift übernommen worden ist. Hubert Mordek hat die inhaltlich gewichtige Festschrift herausgegeben, zu der 40 Kolleginnen und Kollegen qualitativ herausragende Studien beigetragen haben.

Es handelt sich um Einzelstudien im Rahmen einer Mittelalterforschung, welche sich der Epoche und ihren religiösen und politischen Problemen verpflichtet weiß und sich weniger an den traditionellen Grenzen von Disziplinen und Fakultäten oder Konfessionen orientiert. Demgemäß haben sich Theologen, Historiker und Juristen, Priester und Laien, Autoren aus mehreren Nationen und Konfessionen beteiligt. Zehn von ihnen namentlich nennen, hieße, wie oft bei guten Festschriften, die meisten anderen zurücksetzen. Inhaltlich reichen die Themen von der Spätantike bis zum späteren Mittelalter, ja bis zu Themen mit unmittelbar theologischem Gegenwartsbezug; der Schwerpunkt der Sammlung liegt, ähnlich wie beim Werk des Jubilars, beim hohen und frühen Spätmittelalter.

Bei einer kurzen Vorstellung ist es nicht möglich, auf einzelne Studien einzugehen. Es können nur wenige gemeinsame Grundlinien angedeutet werden. Die Beiträge sind in mehreren europäischen Sprachen erschienen; frühere nationale Gegensätze in der Beurteilung mittelalterlicher Strukturen werden nicht mehr faßbar. Ähnlich ist die frühere Vorliebe katholischer Historiker für Papsttheologen, und die protestantischer Historiker für Königstheologen einem beiderseits verständnisbereiten, ja ökumenischen Dialog gewichen. Im internationalen und fächerübergreifenden Dialog kann vielfältig eine solide, quellennahe Analyse und Differenzierung geleistet werden.

Dieser allgemeine Eindruck kann den Leser natürlich nicht von kritischem Mitdenken im Einzelfall abhalten. Auch bei renommierten Autoren können kleine Informationslücken die Geltung von Wertungen beeinträchtigen. So werden S. 93 neuere Arbeiten zum Normannischen Anonymus mit teilweise abwertenden Charakterisierungen herangezogen; als Begründung dient ein Hinweis auf einen Aufsatz von 1975. Die grundlegende Faksimile-Ausgabe, zu der die anderen Teile komplementär geplant waren, und in der S. IX auch die negativen Wertungen von 1975 relativiert werden, erschien 1977 (nachdem jener Verlag, der zuerst seine Hand darauf gelegt hatte, zusammengebrochen war und diese Rechte freigegeben hatte).

Diese in internationaler Zusammenarbeit zustande gekommene Faksimilierung wird nicht herangezogen. Daher bleibt es bei Vorbehalten, die an der handschriftlichen Überlieferung hätten geprüft werden müssen.

Die Titelformulierung ist bewußt offen gehalten. Leider hat dies den Nachteil, daß die im Titel tragenden Termini »Kirche« und »Reich« weder problematisiert noch einheitlich verwendet werden. Kirche kann *ecclesia* oder *sacerdotium* sein; Reich kann *regnum* oder *imperium* sein. Bei manchen der Studien kann man fragen, ob es hinreichend gelingt, die europäische Pluralität der *regna* deutlich zu machen.

Mit Recht postuliert H. Mordek in seinem Vorwort: »Jubiläen renommierter Gelehrter verdienen auch öffentliche Resonanz«. Offensichtlich war nur eine recht wissenschaftsinterne »Öffentlichkeit« angestrebt, ein eher interner Dialog von Wissenschaftlern. Weder wird deutlich, daß Vertreter des öffentlichen Lebens in Gesellschaft, Politik und Kirche um eine Teilnahme an diesem Dialog gebeten worden sind, noch werden Themen der Vermittlung und der Kommunikation zwischen dieser Mittelalterforschung (des Jubilars und der Beiträger) und ihren »Adressaten« aufgegriffen. Angesichts des verbreiteten Einbruchs der Lateinkenntnisse und einer restriktiven Hochschul(nachwuchs)-Politik, angesichts der Nichteinstellung vieler Ausgebildeter in den entsprechenden Disziplinen der Philosophischen und der Theologischen Fakultäten, angesichts einer teils einseitigen, teils mittelalterfeindlichen Lehrplanpolitik mehrerer Länder und Konfessionen in den Fächern Geschichte und Religion dürfte die Frage drängend sein, wie es um Wirkung und Umfeld dieser Mittelalterforschung heute bestellt ist. Man könnte auch Schul- und Massenmedien sowie Museen unter diesem Aspekt prüfen. Erst eine solche Offenheit der Fragestellung sollte und dürfte Kräfte zum Gegensteuern entbinden. – Die vorgelegte Festschrift hat ein solches Gewicht, daß man ihr eine öffentliche Wirkung gerade auch in diesem Sinne wünschen möchte. *Karl Pellens*

MARTIN ERBSTÖSSER: *Ketzer im Mittelalter*. Stuttgart: Kohlhammer 1984. 235 S. 89 Abb. 23 Farbfotos. 6 Karten. Ln. Im Schub. DM 79,-.

Es ist nicht ganz unumstritten, Ketzer und Häretiker, wie es der Verfasser tut, gleichzusetzen. Der Häretiker glaubt sich in der Kirche. Durch Überbetonung einer Glaubenswahrheit gelangt er allmählich zur Leugnung einer andern und wählt schließlich aus der Hl. Schrift und den Glaubenssätzen aus. Die Häresie ist vom Anfang des Christentums an existent und hat nach dem Pauluswort (1 Kor 11,18) ihre bestimmte, sogar positive Bedeutung. Der Ketzer, wie er im Mittelalter in der Westkirche auftritt, steht der Kirche gegenüber. Er sieht in ihr eine von den ursprünglichen Idealen abgefallene Gemeinschaft, die dem Untergang geweiht ist, während er selbst in der Gewißheit lebt, einer Gruppe anzugehören, die die alten Werte bewahrt und auserwählt ist, das Heil zu erlangen.

Beide, Häretiker und Ketzer, stehen nicht isoliert. Der Häretiker lebt in einem geistesgeschichtlichen Zusammenhang, der Ketzer in einer soziologischen Umwelt. Die äußeren Faktoren geben ihnen bestimmte Ausprägungen, ein konkretes Gesicht, von einander verschiedene Formen, ohne daß sie Häresie oder Ketzerei direkt hervorrufen. Basis der mittelalterlichen Ketzereien seien, so meint unser Buch, die Bauern, später die Stadtbürger, dann Bauern, Handwerker und arme Städter gewesen. Die sozialen Verschiebungen, so der Verfasser wohl zu Unrecht, hätten als Zeichen spezifisch gesellschaftlicher Widersprüche Ketzereien neben Klassenkämpfen und politischen Auseinandersetzungen hervorgebracht (S. 10).

So werden ihm die wirtschaftlich-gesellschaftlichen Gegensätze zwischen der armen urchristlichen Kirche der ersten Jahrhunderte und der reichen Macht- und Staatskirche des Mittelalters zu Hauptansatzpunkten für das Lehrsystem mittelalterlicher Häresien. Gut materialistisch gedacht. Natürlich, wenn »bekanntlich das Christentum als Volksbewegung entstanden« war und erst allmählich kirchliche Institutionen und Kult herausbildete (S. 15). Daß Christentum und Kirche eine Stiftung Christi sind, eine Gemeinschaft um ihn als lebendige Mitte, wird nie ausgesprochen oder auch nur angedeutet, wie ja auch die Jahre nicht nach Christi Geburt, sondern »nach unserer Zeitrechnung« gezählt werden. Die Kirche aber nur als Anstalts- und Feudalkirche ansehen, verengt auch in einer Ketzergeschichte erheblich den Blick und ist das Ergebnis einer unangebrachten weltanschaulichen Vorentscheidung.

In solcher Sicht wird in dem vorliegenden Werk ein umfassender Überblick von den Paulikianern an der persischen Grenze bis zu den englischen Lollarden geboten. Waren jene eine häretische Bewegung von Bauernkriegeren, so die Bogumilen Anhänger eines frühmittelalterlichen bäuerlichen Dualismus. Im hochmittelalterlichen Westeuropa sind es dann städtische Häresien, deren erstes Auftreten freilich nicht